

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 3

Artikel: Das Trögli
Autor: Lerch, Christian
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634110>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Trögli

Eine Diebstahls Geschichte aus dem Jahre 1753

von Christian Lerch

Das Wirtshaus zu Wileroltigen liegt just nicht an einer grossen Heerstrasse, und von dem allein, was die Dörfler beim Wirte verzehren, wird dessen Kohl nicht eben fett. Immerhin ist der neue Gastgeber, Hans Hänni, der seit Lichtmess, also seit etwa zwei Monaten, im Hause waltet, recht zufrieden; er hat zu leben, wenigstens auf Zusehen hin. Der Pachtzins ist erst auf nächste Lichtmess fällig, und die liegt noch in weiter Ferne; die 45 Kronen (1300—1400 Franken) werden wohl zusammenzukratzen sein! Die Wileroltiger munkeln sogar, im Wirtshause sei Geld vorhanden, viel, viel Geld. Und das spricht sich herum. Und das lockt Kundschaft an. Männiglich will den Wirt sehen, der so massenhaft Geld hat. Dem Hans Hänni ist das sehr recht, versteht sich!

Hänni ist nicht mehr der jüngste. Er trägt über 50 Jahre auf dem Buckel. Ist halt in jüngern Jahren reichlich in der Welt herumgekommen und hat sich dazu gemütlich Zeit gegönnt. Hat in Frankreich und in Holland gedient, in der Schlacht bei Fontenoy, 1745, Pulverdampf gerochen und ist nach Abdienerung seiner Holländerzeit zurückgekommen ins heimatliche Gürbetal. Daheim hat er's vorerst mit Privatisieren probiert. Aber das ist ein Vergnügen, das nicht lange vorhält. Schön ... wozu hat man den Metzger da und dort ihre Handgriffe und Kniffe abgeguckt? Und weshalb soll man dem alten Wandertrieb und der Lust am Handeln, Gwirben und Grützen nicht auch ihr Recht werden lassen? Das ererbte kleine Heimetli gibt ohnehin nicht viel zu schaffen.

Gut, Hans Hänni ist den Märkten und dem fetten Vieh nachgepilgert und nachgestrichen. Bis ihm ein guter Freund einen Wink hat fallen lassen: „Hans, sei gescheit — ich weiss dir einen guten Schick. Dein Glück kannst du dabei machen. Das Wirtshaus zu Wileroltigen wartet auf einen Lehenmann. Hans, greif zu!“

Und Hans hat zugegriffen. Nur braucht so ein Wirtshaus ausser dem Wirt unweigerlich auch eine Wirtin. Und da kostet nun Hans sozusagen die Qual der Wahl durch: „Welcher von den dreien sag' ich's jetzt? Welche von den dreien binde ich z'g'rechtem an und dinge sie in's lange Jahr? Die Lison? Die Madelon? Oder die Marion? Nehmen möchten sie mich sicher alle drei!“

Eigentlich heissen die drei Grazien Lisi, Mädi und Marei. Aber im Zuge der Zeit liegt es, dass ein Dienstmädchen, das etwas auf sich hält, seinen Namen verwelscht...

Hans Hänni versucht seine Werbungskünste zu allererst bei der Marion zu Niederwangen. Die Marion putzt ihn barsch ab. Ob er denn nicht wisse, dass sie versprochen sei?

„Jä so, ein Korb! Du bist versprochen, sagst du. Macht nichts. Darüber lässt sich immer noch reden, denk' ich. Was meinst, gefällt dir dieser doppelte Dukaten? Hm? Und wo der gelegen ist, liegen noch mehr; hörst, wie schön es glingling macht in meinem Geldgurt? Lüpf — wie schwer! Wie — du hast keine Lust, Frau Wirtin zu werden? Jää, wenn du lieber deinen Hartschier nimmst, der den ganzen Tag den Schelmen nachspringen muss, besonders aber nachts und du frierst und schlotterst im kalten Bett ... so — so nimm ihn halt. Mich hast du gesehen. Allemarsch, Doppeldukaten, zu deinen Kameraden!“

Käme nun also die Madelon an die Reihe. Dort könnte es harzen ... Denn die hat einen gar honetten und gar vornehmen Dienst im Schlosse zu Interlaken. Die nimmt nicht jeden! Nun ja, wenn ich wieder einmal fette Ware kaufe in Interlaken, werden wir ja sehen ... überlegt Hans Hänni.

Und er reisst die Augen und die Nasenlöcher nicht übel auf, wie er darüberstolpert, dass die 39jährige Aargauerin Madelon ihren honetten und vornehmen Dienst im Schlosse an der Höhematte gar zu gerne mit dem Wirtshaus zu Wileroltigen vertauschen möchte. Kaum hat Hans seine Frage heraus, ist auch schon ihr Ja da! Aber es hängt ein Schwänzlein daran — nämlich die kitzliche Frage: „Was wird die Lison dazu sagen?“

„Die Lison? Die? Die kann mir gestohlen werden! Sie hat ja nichts!“

Madelon-Mädi schwimmt in Seligkeit. Dumm nur, dass der Bräutigam so rasch wieder weg muss. Ja freilich ist's dumm. Denn besagter Bräutigam fährt jetzt zu Wasser nach Thun und Bern; und weil's ihm im Gedränge auf den Schiffen so wunderbar ums Herz geworden ist, sucht er in Bern allsogleich die Lison auf. Denn, fürs erste: Alte Liebe rostet nicht. Fürs zweite: Die Lison ist acht Jahre jünger als die Madelon. Ausserdem ist sie keine hiesige, den Aargau unbegriffen, sondern eine Appenzellerin mit lustigem Mundwerk, zierlicher Gestalt und appetitlicher Gangart; so recht zum Anbeissen. „Weiss eigentlich nicht“, stellt Hans fest, „wieso ich an der Marion Gefallen finden konnte. Von der Madelon gar nicht zu reden. Lison, du bist's, die ich meine!“

Lison hört's nicht ungern. Die Meisterin ist oft wunderlich, die steinalte Jungfer Bindhämmer. Selber meisterieren wäre was anderes. Seit drei Jahren hat der Hans immer so halb und halb ums Heiraten herum geredet. Nun er endlich Ernst macht, macht auch die Lison Ernst.

Und heute sind Hans und Lison Mann und Frau. Seit Lichtmess schon. Dieweil Frau Lison-Lisbeth trällernd in der Küche rumort, hält Gastgeber Hans seinen gemütlichen Schwatz mit der Kundsche, die erschienen ist, sich den reichen Wirt anzusehen. Man beimelt das Woher aus und das Wohin, Kauf und Lauf, Weg und Steg, Land und Leute, wie es sich just geben mag.

Aber plötzlich ist das Unheil da!

Zwei Hartschiere vom Schloss Laupen treten breitspurig in die Gaststube. Hinter ihnen, ernst und düster blickend, das Gemeindegewaltige: „Wirt und Wirtin, sofort mit uns nach Laupen! Befehl vom Herrn Landvogt!“

Die Gäste trinken hastig aus, entfernen sich mit scheuen Seitenblicken. Frau Lison keift entrüstet. Wirt Hänni kratzt nachdenklich-wortlos in den Haaren. Da mahnt schon der Gemeindegewaltige mit kratzbürstiger Stimme: „Wird's bald, oder soll man euch Beine machen?“

Draussen vor der Türe stehen bewaffnete Wachen. Niemand darf mehr hinein; das zurückbleibende Dienstpersonal darf nicht mehr heraus. Der letzte der so jäh verscheuchten Gäste sürfelt wehmütig seinen halben Schoppen aus, greift nach dem Hute und steckt wehmütig davon: „Donnerli, donnerli — so etwas!“

Auf dem Marsch nach Laupen versucht Frau Lison mit anmäheliger Keckheit, versucht Hans Hänni mit burschikoser Munterkeit die Begleiter über das Warum und Wieso auszuhorchen. Die Hartschiere bleiben stumm wie Fische. Der Gemeindegewaltige brummt mutz: „Kommt schon noch aus — in Laupen!“

Und es kommt aus. Der Landvogt stemmt die Fäuste in die Seite, stellt sich spreizbeinig in Positur, guckt sich die beiden zweimal von oben bis unten an und fragt dann in sonderbar mildem Tone: „Also, wie ist das mit dem Diebstahl bei der Jungfer Bindhämmer?“

Frau Lison wird jäh rot und knickt leicht zusammen. Hans Hänni aber lacht gutmütig polternd los: „Jäsoo, die Bindhämmer? Das sturme alte Huhn!“

Corsets L. Müller, Bern Spitalgasse 14, 3. Stock
Telephon 3 20 55

Das Jüngferlein.

„Sturmes altes Huhn“, das ist reichlich starker Tabak. Der Landvogt quittiert die lässig hingeworfene Schnödigkeit sogleich mit einem kräftigen Donnerwetter. Hans Hänni gibt die stumme Gegenquittung mit einem Mundwinkel- und Schulterzucken, das besagen soll: „Es isch ömel wahr!“

Hat er recht? Ei, am besten sehen wir uns einmal selber bei dem alten Fräulein um!

Irgendwo in den Lauben ein schmales Haus. Unten zwängt sich der Ausgang neben einen engen, nicht eben hellen Verkaufsladen; oben: Stube, Stübchen; Kämmerchen; Gang, besser Gängelein; Küche gegen den Hof hinaus. Alles ältlich und leicht muffig. Aber der Laden läuft nicht schlecht. Meistens freilich bedient die flinke neue Magd die Kunden; denn die fünfundsiebzigjährige Jungfer Bindhämmer ist nicht mehr gut zu Fuss. Und mit dem Gedächtnis hapert's auch schon recht bedenklich. Die Jungfer ist misstrauisch vom Scheitel bis zur Zehe, nicht selten sogar ein ausgemachter Surnibel. Besser zu Gemüte wird's ihr, wenn sie Besuch hat. Da weiss sie sogar recht lebhaft und spassig zu plaudern. Besonders wenn der Besuch etwas Gutes mitgebracht hat: Süssigkeiten und Wein am liebsten. Auch Kaffee, Schokolade und Tee, die neumodischen, sündteuren Getränke, sind der Alten recht.

Das rahne, krumme, graue Jüngferlein ist der letzte Spross ihres Stammes. Einige Basen und Vettern entfernten Grades tauschen gelegentlich Mutmassungen aus: „Wieviel mag's sein? Hat sie dir nichts anvertraut, letztthin, bei Klaret und Torte? Was — es ist dir nicht gelungen, ihr die Würmer aus der Nase zu ziehen? Gstabi! Soll vielleicht ich's einmal versuchen?“

Es nützt aber nichts. Das Jüngferlein biegt alle Frageleien bald heiter, bald unwirsch ab. Die Vettern und Basen schelten unter zwei bis sechs Augen ärgerlich: „Und dabei weiss man doch, dass sie Geld haben muss, viel Geld! So eine Kreuzerspalterin und Batzenklemmerin!“

Wahr ist's, das Jüngferlein hat Geld. Für bernische Kramladenbegriffe ist sie sogar recht, recht wohlhabend. Wieviel es ausmacht, das weiss sie, im Vertrauen gesagt, selber nicht. Ihren Reichtum hat sie da und dort im Hause verzettelt. Der Hauptbestand, lauter schöne Gold- und Silberstücke, liegt im Tröglein neben dem Bette, sorglich zuunterst verstaut in Beuteln und Säcklein. Oben drauf steht und liegt das bessere Kaffeegeschirr samt dem schönen Besteck für festtägliche Anlässe.

Und wo ist denn sonst noch Geld? Nun ja, selbstverständlich klimpert's immer in der Ladenkasse; und für den täglichen Kleinbedarf liegt immer Kleingeld griffbereit im Schranke in der Stube. Die übrigen Verstecke, die weiss die Jungfer allein. Mag sein, dass eine schlaue Magd ihr auf den einen oder andern ihrer Schliche kommt, wenn sie der unbeholfen und linkisch gewordenen alten Jungfer bei allerhand prosaischen Alltagsverrichtungen beispringen und Handreichung tun muss. Aber

die Alte ist schlau. Glaubt sie eines ihrer Verstecke verraten, so schleppt sie ihren Hort in nachtschlafender Stille woanders hin: „Da hesch, Gwundernase!“

Menschen, die dem Geldteufel verfallen sind, pflegen sich sonst gerne im Anblick ihrer Schätze zu weiden, die glänzenden Stücke liebevoll wägend durch die Finger gleiten zu lassen und auf dem Tische immer wieder anders zu schichten und zu reihen. Nicht so unser Jüngferlein. Sie macht das bewusste Tröglein monatelang überhaupt nicht auf, es sei denn, sie habe Geschirr oder Besteck nötig. Den Schlüssel zum Trögli aber hält sie vor jedweder Gwundernase klug verwahrt.

Die Beute.

Der Herr Grossweibel, oberster Polizeibeamter, gefürchteter Verhörrichter und gewandter, weltmännischer Zeremonienmeister bei feierlichen Haupt- und Staatsanlässen, alles in einer Person — er ist ein Menschenkenner und Menschenfreund. Behutsam, wohlwollend, philosophisch geduldig hört er den Klagen des linkischen alten Jüngferleins zu. Er hat es rufen lassen, um wo möglich Genaueres über den Diebstahl zu vernehmen, dessentwegen der Wirt und die Wirtin von Wileroltigen im Laupenschloss gefangen sitzen. Nämlich: der erste Bericht von Laupen ist schon da. Im Verhör hat die Lison-Lisabeth einiges zugegeben; aber man wird nicht recht klug daraus. Widersprüche; selbstverständlich auch die berühmte grosse Unbekannte. Anscheinend ein nicht eben beträchtlicher Hausdiebstahl nach landläufigem Muster. Der Wirt scheint unschuldig zu sein; wenigstens hat er für jede auch noch so kitzliche Frage eine glaubhaft-harmlose Antwort bereit. Die Regierung hat daher dem Landvogt von Laupen, unter verbindlichem Danke für seinen sachverständigen Eifer, befohlen, das Ehepaar Hänni in den Käfigturm überführen zu lassen. Die Bewachung des Wirtshauses zu Wileroltigen dagegen sei eine kostspielige Massregel, die er, der Landvogt, aufheben möge, sobald das Haus durchsucht und alles vorgefundene Bargeld nach Bern eingeliefert sei.

Das alles erzählt der Herr Grossweibel dem Jüngferlein selbstverständlich nicht. Es würde sie nur verwirren — sie benimmt sich durchaus, danach — und sehr wahrscheinlich brächte man nachher nichts mehr aus ihr heraus, das Hände und Füsse hätte.

Was nun aber bei dem behutsamen, wohlhabenden und namentlich geduldigen Ausfragen herauskommt, ist bedenklich genug.

„Wie, bitte? den Diebstahl vor sechs oder sieben Wochen meint Ihr, Herr Grossweibel?“

„Ja, eben den. Wieviel war es schon?“

„Zwanzig Kronen ungefähr — aber das ist noch gar nichts. Seither, Herr Grossweibel, seither!“

„Seid so gut, Jungfer Bindhämmer, erzählt!“

Fortsetzung folgt

Das Portal des Berner Münsters

(Schluss)

vom Masswerk der Fenster, von den zum Teil grossartigen Glasgemälden, von den wundervoll geschnitzten Chorsthühlen zu erzählen. Unsere Bilder zeigen nur das Hauptportal. Vom Boden her aufgenommen, wirken sie mit der eindrucksvollen Wucht, die Meister Erhard Küng wohl beabsichtigt hatte.

Wie an vielen grossen Kirchen, stellt das Bildwerk des Hauptportals das Jüngste Gericht dar, wenn auch nicht in der starren Weise früherer Zeiten, sondern eher nach Art eines grossartigen Schauspiels. Aus Nischen zu unterst am Mittelpfeiler blicken zwei Figuren heraus, die eine Schriftrolle mit Angaben über die Grundsteinlegung des Münsters tragen. Sehr wahrscheinlich sind diese Figuren Bildnisse von Matthäus Ensinger und Erhard Küng. Darüber stehen, eingefasst von reichgegliederten Rundstäben, Hohlkehlen und Nischen, unzählige Figuren, welche das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen sowie das Jüngste Gericht schildern... «Das Himmelreich wird gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus,

dem Bräutigam entgegen. Fünf unter ihnen waren töricht und fünf waren klug...» und so weiter. Links sieht man die fünf klugen, rechts die törichten Jungfrauen, in der Mitte die Gerechtigkeit und neben ihr zwei Engel, die zu den Jungfrauen gewendet sind. Auf der Bekrönung des Mittelpfeilers steht der Erzengel Michael im Kampf mit dem Drachen, zu seinen Seiten wird — wie auf einer Theaterbühne — das Jüngste Gericht, die Trennung der Guten und Bösen geschildert. Hoch oben aber sitzt Christus, begleitet von seinen Jüngern, von Engeln und Propheten. Am Gewölbe der Halle schwebt die Taube des Heiligen Geistes, leuchten Sonne, Mond und übrige Planeten, aber auch... vier Berner Wappen!

Meister Erhard Küng, der dieses herrliche Portal geschaffen hat, wird nicht vergessen werden, solange das Berner Münster steht. Ebenso wenig werden die anderen Meister vergessen werden, die das Münster geschaffen haben. Mit dem blossen «Verstand» kann man keine Gotteshäuser bauen, deren Schönheit alle Jahrhunderte überdauert. Es gehört mehr dazu... etwas, das in keiner Werkstatt, in keiner Schule gelernt werden kann. Nur gläubige, wahrhaft fromme Menschen konnten derartige Werke schaffen!